IV.

Antikritik.

Von

Wilhelm Maurenbrecher.

Niemand kann es in höherem Grade, als ich, empfinden, wie übel in unserem Fache Antikritiken aufgenommen zu werden pflegen. Der natürlichen Neigung, den Recensenten seines Buches seine Zustimmung oder Ablehnung öffentlich auszusprechen, soll der Autor nicht nachgeben, und nur in wenigen Fällen mag es gestattet sein, ausnahmsweise das Schweigen zu brechen. Ich glaube nun in der Lage zu sein, für mich einen solchen Ausnahmefall geltend machen zu dürfen: es sind zwei Besprechungen meines Buches[1]), gegen die ich mich erheben muß, die ich nicht ruhig hinnehmen zu können meine. In jedem dieser beiden Fälle treibt mich aber ein verschiedenes Motiv, einer jeden gebührt eine besondere, von der anderen wohl zu unterscheidende Antwort.

In den Göttinger Gelehrten Anzeigen (1866. 28. Stück S. 1103—1112) hat Herr Professor Waitz eine Anzeige meines Buches veröffentlicht, die unter anderen auch eine Frage berührt, von der höchsten Wichtigkeit für die Beurtheilung meiner ganzen Arbeit, und daran Gegenerörterungen anknüpft, welche

---

1) Karl V und die deutschen Protestanten 1545—1555. Nebst einem Anhang von Aktenstücken aus dem spanischen Staatsarchiv von Simankas. Düsseldorf 1865, Buddeus.

die von mir vorgetragene Auffassung bekämpfen. Es handelt sich um den eigentlichen Charakter des Schmalkaldischen Krieges, von welchem ich behauptet habe, er sei wirklich ein Religionskrieg gewesen. Jeder wird mir zugeben, daß dieß eine Frage von allererster Wichtigkeit ist; gerade hier muß es sich zeigen, ob derjenige, der über Karl V schreibt, in das innere Leben seines Helden eingedrungen ist oder nicht. Wenn bei einer solchen Frage sich meine Auffassung mit einigen leichten Gegenworten umwerfen läßt, so ist es sicher nicht weit her mit der Zuverlässigkeit meiner historischen Arbeiten.

Ich setze Waitz' Worte im Zusammenhange hierher: „Herr Maurenbrecher betont entschieden und wiederholt (S. 96 S. 106 ff.), daß der Schmalkaldener Krieg für den Kaiser ein Religionskrieg gewesen sei, in diesem Sinne von Karl unternommen. Was er beibringt, ergiebt aber eigentlich nur, daß dem Papst gegenüber derselbe so dargestellt, daß, um die Hülfe Roms zu gewinnen, eine Seite herausgekehrt ward, die sicher auch in Betracht kam, die aber nicht die einzige, ja für den Augenblick wenigstens nicht die vorherrschende war. Denn als ein Krieg zunächst und wesentlich gegen die Ketzer kann doch nicht ein solcher angesehen werden, in dem der Kaiser Protestanten als Bundesgenossen hatte, denen er bedeutende Zugeständnisse auch in Beziehung auf religiöse Fragen machte, kirchliche Güter als Lohn ihrer Hülfe in Aussicht stellte. Es mag der ränkevollen Politik Karls zugetraut werden, daß, wenn er unter Beistand von Moritz und andern einen Theil der protestantischen Stände bewältigt hatte, er später gern dazu fortgeschritten wäre, auch diese mit Gewalt oder List zu dem alten Glauben hinüberzuziehen, aber die Aussicht lag in weiter Ferne und kam jetzt nicht zur Frage. Jetzt handelte es sich um solche Stände, welche zugleich eine feindliche Haltung im Reich eingenommen hatten, und die Behauptung Karls, daß er den Krieg unternehme wegen des Ungehorsams gegen ihn, um Rache oder Strafe zu nehmen wegen Gewaltthätigkeiten, die sich jene in der Braunschweigischen Sache und sonst erlaubten, wenn sie auch zur Beschwichtigung der Gemüther und Trennung der Gegner dienen sollte, entbehrte doch keineswegs der Wahrheit, sie entsprach vielmehr wohl der Lage der Dinge und

der Sinnesart des Kaisers, welche den Widerstand, den seine Bestrebungen auf kirchlichem und politischem Gebiet bei den Schmalkaldenern gefunden, besonders empfinden, diesen zu brechen als seine erste und vornehmste Aufgabe betrachten mußte. Für Karl lagen die verschiedenen Interessen nicht scharf getrennt: immer kommen auch entgegengesetzte Gesichtspunkte in Betracht; das Kirchliche und Politische greift unmittelbar in einander. Hr. Maurenbrecher führt ja selbst ein ander Mal aus (S. 172), wie beides in einander verwachsen gewesen, wie man nicht entscheiden könnte, ob das kirchliche Gefühl oder die politische Tendenz das Vorherrschende gewesen. So war es auch hier. Nicht politische Interessen allein führten zu dem Bruch mit den Protestanten: aber ebensowenig war es ausschließlich und rein der kirchliche Eifer, welcher Karl trieb. Es ist verkehrt, diesem Kampf und anderen, die später zwischen Katholischen und Protestanten geführt sind, den religiösen Charakter abzusprechen, weil zugleich andere Rücksichten und Absichten in Frage kamen, aber ebensowenig wird man den Krieg, wie er nun unternommen und geführt worden ist, einen bloßen Religionskrieg nennen dürfen."

Man sieht, Waitz redet hier über diese Frage hin und her, ohne die entscheidenden Momente irgendwie scharf und präcis zu erfassen. Nicht ein politisches Raisonnement — wie geistreich es auch aussehen mag — ist im Stande Klarheit in dieser Frage zu verschaffen, sondern einzig und allein die Betrachtung wird uns dazu verhelfen, welche erwägt: „was bedeutete jener 1546 erhobene Krieg in der Meinung dessen, der ihn begann? was war das Motiv, das den Kaiser Karl V zu diesem Kriege veranlaßte?" Einzig und allein darum handelt es sich hier; und wir sind auch in der glücklichen Lage, eine ganz bestimmte zweifellose Antwort darauf in unserem Quellenmateriale zu besitzen.

Ich erinnere ganz kurz an diese allbekannten Dinge, die ich auch in meinem Buche S. 107—109 schon einmal erwähnt habe.

Der Kaiser erklärte nach verschiedenen Seiten hin gleich bei dem Bruche mit den Schmalkaldener Bundesfürsten, daß er sie nur wegen Ungehorsames zu strafen beabsichtige; er hat die politische Seite der Frage ganz ausschließlich angegeben. Dieser Erklärung stehen die Aeußerungen der römischen Curie entgegen. Der Papst,

Karls Verbündeter zu diesem Unternehmen, proclamirte ganz offen den Religionskrieg gegen die deutschen Protestanten, eine Auslassung, die sofort des Kaisers Widerspruch hervorrief.

Das sind die öffentlich gegebenen Mittheilungen der beiden Verbündeten über den Zweck des angefangenen Krieges. Es liegt auf der Hand, daß dieselben sich gradezu widersprechen: welcher der beiden Versicherungen haben wir nun Glauben zu schenken? welche trifft den wahren Sinn des Kaisers? Und da sollte ich meinen, keinen Augenblick könne die Entscheidung zweifelhaft sein: haben wir doch ganz vertrauliche Herzensergießungen Karls, die seine Gesinnung zeigen und zugleich uns den Widerspruch in den öffentlichen Acten vollständig erklären. Dürfen wir eine noch sicherere Basis für unser Urtheil erwarten?

Ein für allemal möchte ich diese Sache hier erledigen; deßhalb setze ich den Inhalt jener Privatbriefe hierhin. Am 9. Juni 1546 theilt Karl seiner Schwester Maria [bei Lanz Correspondenz des Kaisers Karl V II 486—491] seinen Entschluß mit, jetzt gegen die Schmalkaldener loszuschlagen: nachdem er alle die förderden Momente der damaligen Lage überdacht, sei er zu dem Schlusse gelangt, wegen der Braunschweiger Sache jetzt Sachsen und Hessen anzugreifen; „und wenn auch dieser Deckmantel und Vorwand zum Kriege es nicht völlig hindern kann, daß die Protestanten nicht meinen, es geschehe aus Grund der Religion, so wird es doch jedenfalls Anlaß sein sie zu trennen; wenigstens werden sie zaudern, den Sachsen und Hessen zu helfen". [me suis resolu de commencer la guerre contre lesdicts duc de Saxen et lantgrave de Hessen a l'occasion de la detention dudict duc de Brunswyck, sondict fils et estast, comme conturbateurs de la commune paix et justice et contempnans l'auctorité du sainct empire et daultres causes particulieres et justifier cecy partout, attendu la plaincte et doleance que jay de parens et affins dudict duc. Et combien que ceste couverte et pretexte de guerre ne pourra du tout encourrir que lesdicts desvoyez ne pensent bien que ce soit pour cause de la religion, toutesfois sera ce occasion de les separer, et dumoins ils seront plus longs tardifs et difficiles a se mou-

voir avec les dessusdicts de Saxen et de Hessen, etc.] Weit ausführlicher und weit durchsichtiger ist aber noch die andere Aeußerung, die ich zu jener schon bekannten und viel benutzten Stelle aus dem spanischen Staatsarchive hinzufügen konnte (p. 47*). Seinem Sohne Philipp, dem er schon wiederholt über sein Vorhaben Aufschluß gegeben [1]), theilt Karl am 10. August 1546 mit, weßhalb er in der begonnenen Weise verfahre: „obwohl mein Zweck und meine Absicht war und ist, wie du weißt, diesen Krieg zu führen zur Wiederherstellung der Religion, so wurde doch, weil es für den Anfang passend zu sein schien, verkündigt und erklärt, es geschehe aus dem Anlaß, die Ungehorsamen zu bestrafen" u. s. w. [como quiera que nuestro fin y intencion ha sido y es como sabeys de hazerla por remedyo de la religion, porque al principio parescio convenir, se publico y declaro que era con titulo de castigar los inobedientes y especialmente landgraff y el duque de Saxonia etc.] Diese beiden Stellen erläutern denselben Gedanken; sie unterscheiden von dem äußerlich angenommenen Vorwand (pretexte et couverture, im Spanischen titulo) sehr präcis und genau den Grund (fin y intencion im Span.). Auf diese beiden Briefe, die mit allen andern vertraulichen Erörterungen Karls im Einklang stehen, habe ich mein Urtheil gestützt, und ich sehe keine Möglichkeit, es zu ändern.

Oder wollen wir jenen rein vertraulichen Erörterungen Karls, die er an persönlich ihm nahe stehende, in die Geheimnisse seiner Politik tief eingeweihte Personen richtet, lieber seine an die Oeffentlichkeit erlassenen Manifeste vorziehen? Ja noch mehr: wenn jener vertrauliche Briefwechsel uns ganz deutlich mit klaren und

1) Es genüge der Hinweis auf die Stellen in Karls Schreiben, welche sich auf Seite 36*, 37*, 40*, 50*, 52*, 56 u. s. w. finden. S. 36* z. B. heißt es geradezu, la empresa que se penso hazer contra los protestantes para reducirlos a la fee y apartarlos de las opiniones que tienen; noch unzweifelhafter wird S. 56* die empresa als justa y sancta bezeichnet, que es tractar solamente de la fee y reduction de los desviados della. Es ist überflüssig zu bemerken, daß dieß alles vertrauliche Aeußerungen sind.

dürren Worten sagt, weßhalb man öffentlich etwas anderes, etwas falsches, anzugeben für gut befunden, wollten wir da, trotz dieser ausdrücklichen Belehrung über den Sachverhalt, diesen Vorwand für den wahren Grund halten? Ich glaube, an dieser Stelle und unter diesen Umständen wird kein gewissenhafter Forscher sich zu so verwegenen und kühnen Annahmen veranlaßt sehen können.

Ich verstehe es nicht, wie Waitz, dessen Scharfsinn und dessen Genauigkeit auch im kleinsten wir zu bewundern gewohnt sind, dieß hier erörterte Verhältniß der Quellen so völlig hat übersehen können. Ich verstehe es noch weniger, wie er der ausdrücklichen Erwähnung dieser Dinge auf S. 108 gegenüber den Satz niederschreiben konnte: „was er beibringt, ergiebt aber eigentlich nur, daß dem Papste gegenüber derselbe so dargestellt" u. s. w. Wie würde Waitz dieß Verfahren eines Recensenten benennen, der die Gründe des Autors, den er recensirt, kurzweg ignorirt und dafür mit allgemeinen Bemerkungen dessen Aufstellungen abfertigt?

Was die weiteren Erörterungen von Waitz über diese Sache angeht, so genüge hier ein einfacher Hinweis auf die S. 108 und 109 gegebene Darlegung. Es ist durchaus nicht meine Meinung, die politische Seite des Krieges leugnen oder verkleinern zu wollen; es ist ganz richtig, zu den religiösen kamen auch politische Ziele der kaiserlichen Politik — darüber könnte nur derjenige streiten, der Karls Briefe nicht gelesen [1] —; aber trotzdem bleibt es wahr, daß in Karls Anschauungsweise, wie sie in den geheimsten Schreiben an seinen Sohn sich ausspricht, die weltliche Seite des Krieges weit hinter die religiöse Verpflichtung zurücktritt. Wir haben in der That das vollständigste Recht, den Schmalkaldener Krieg in diesem Sinne einen Religionskrieg zu nennen.

Waitz erhebt ferner eine Reihe von Einwendungen gegen meine Darstellung der Politik des Kurfürsten Moritz: auch hier finde ich mehr allgemeines Raisonnement als genaue Berücksichtigung meiner

---

1) Diese politischen Erwägungen sind dem Sohne gegenüber berührt in den Briefstellen, S. 40*, bei Döllinger S. 43. 46: es ist zu bemerken, daß sie niemals allein als Motiv vorkommen, jedesmal nur in Verbindung mit dem religiösen Hauptmotive.

Erörterungen im einzelnen. Es ist meine Absicht, demnächst auf die Discussion über Moritz in weiterer Ausführung einzugehen, dabei werde ich auch auf Waitz' Meinungen kurz zurückzukommen haben.

Aus einem ganz andern Grunde halte ich es für angemessen und erlaubt, einer andern Besprechung meines Buches zu gedenken.

In dem Theologischen Literaturblatt, das seit einem Jahre Herr Professor Reusch in Bonn herausgiebt, hat sich, nachdem eine Anfangs verheißene Recension aus Döllingers Feder ausgeblieben ist, Herr Dr. von Druffel entschlossen, sein Urtheil über meine Arbeit auszusprechen (Nr. 25 vom 3. December 1866, Sp. 817—824). Früher Schüler von Waitz, jetzt Mitarbeiter der Historischen Commission in München und bei der Herausgabe der bayerischen Correspondenzen seit 1550 beschäftigt, glaubte Herr von Druffel wohl den Moment gekommen, wo er von seiner kritischen Arbeitsweise auf dem Gebiete der Reformationsgeschichte der Welt eine Probe geben müsse: es mag erlaubt sein, zu prüfen, wie eingehend seine Kenntnisse und wie zutreffend seine Urtheile auf diesem Gebiete sind.

Gleich im Beginne seiner allgemeinen Bemerkungen macht Druffel die Entdeckung, „daß man in dem Buche eine abgerundete Darstellung des Verhaltens Karls V zu den Protestanten vergebens suchen würde," — eine Wahrheit, die aufzufinden wohl keinem Leser große Mühe verursacht haben wird. Ist es doch dem Autor niemals in den Sinn gekommen, dieß leisten zu wollen, in einem Buche, das nur die letzten zehn Jahre Karls behandelt, in dem eine sehr zusammengedrängte Einleitung nur diejenigen Momente hervorhebt und kurz bespricht, welche Karl an dem schon früh gewollten Angriff auf die deutschen Protestanten bis 1546 verhindert haben. Natürlich, diese Ausstellung Druffels hat auch keinen andern Zweck, als des Lesers Stimmung für die weiteren Dinge gehörig vorzubereiten. Es kann hier nun nicht gefordert werden, daß ich jedem schiefen Satze des Recensenten in diesem allgemeineren Theile entgegentrete; ich eile vielmehr, zu den Details zu kommen, bei denen eine Discussion möglich ist.

Dr. wirft mir ein „Mißverständniß" der Speyerer Beschlüsse von 1526 vor. Dasselbe beruht ganz einfach auf dem Umstande, daß er selbst in meine Worte einen Sinn hineinliest, der nicht darin enthalten ist. „Mit Unrecht," meint er ferner, „wird die Behauptung aufgestellt, daß im Nürnberger Religionsfrieden das protestantische Princip des Speyerer Tages von 1526 aufs neue zur Geltung gebracht, die Rechtsgiltigkeit dieses Principes anerkannt sei, während doch Zugeständnisse nur dem Schmalkaldischen Bunde gewährt waren" u. s. w. Auch hier hat meine Erörterung (S. 83 ff.) den Sachverhalt ganz richtig wiedergegeben. Ich habe zunächst als das Princip des Speyerer Tages das der Territorialität in religiösen Fragen erkannt. Der Friede zu Nürnberg 1532 wurde dann geschlossen „zu Gunsten der protestantischen Stände, welche jenem Bunde zu Schmalkalden angehörten," — dieser einschränkende Zusatz ist ausdrücklich auf S. 85 gemacht; — damit war wiederum das Princip der Territorialität zugegeben; es galt die momentane Beschränkung dieses Principes auf die Schmalkaldener Bundesglieder zu beseitigen. Dieß habe ich als das Ziel hingestellt (S. 86), dem die weitere Geschichte des protestantischen Bundes zustrebte. Für den Leser, der nicht, wie Druffel, von der Annahme ausgeht, er müsse Unsinn bei mir lesen, — für ihn ist der Gedankengang jener Erörterung ohne jede Schwierigkeit verständlich.

Wir gehen weiter. „Das Streben nach blühender Phraseologie bringt den Verf. öfter zu seltsamen Widersprüchen," sagt Dr. und macht den Versuch, diese „seltsamen Widersprüche" zu verzeichnen. Einiges von dem, was er da anführt, wird schon in der Recension selbst dem Leser ein Lächeln über des Recensenten ungeschickten Eifer abnöthigen; so z. B. wenn Dr. nicht begreift, wie ich dem Papste die Entscheidung auf dem Concile (durch die seinerseits stets zur Stelle zu schaffende Majorität) zuschreiben und zugleich meinen kann, daß die spanischen Theologen in den dogmatischen Entscheidungen stets die Majorität (durch ihr geistiges Uebergewicht) geleitet haben! — Um andere dieser Citate zu würdigen, ist es freilich nöthig, die citirten Stellen in meinem Buche zu vergleichen. Druffel sagt: „S. 59 ist Karls Ueberzeugung, daß die Mißbräuche im Leben und Verfahren der Kirche einer ernstlichen und gründ-

lichen Reformation bedürften; gleich darauf aber behauptet M. eine Aenderung in dem Dogma, eine Neugestaltung des kirchlichen Lebens sei ihm ein Gräuel gewesen." Ich erlaube mir, diese Stelle aus meinem Buche zum Vergleiche hier abdrucken zu lassen. „Was einst des Kaisers Lehrer auf dem päpstlichen Stuhle laut verkündet, daß die Mißbräuche im Leben und Verfahren der Kirche einer ernstlichen und gründlichen Reformation bedürften, was nachher Spaniens Theologen in Trident mit allem Eifer und ganzer Schärfe verfochten und erstrebten, das ist auch Karls Ueberzeugung gewesen. . . . Aber eine Aenderung in dem Dogma, eine Neugestaltung des kirchlichen Lebens, wie man sie in Deutschland verlangte und wie für Deutschland sie ein Bedürfniß geworden, — schon der Gedanke einer so gearteten Reformation war ihm ein Gräuel." Hier ist zweierlei möglich. Entweder Herr von Druffel sieht den Unterschied der beiden Sätze gar nicht, und dann ist er wenigstens zum Kritiker unfähig. Oder er hat ihn gesehen und rechnet darauf, daß der Leser der Recension das Buch selbst nicht zur Hand nehmen und so haarsträubende Citate nicht weiter nachschlagen werde, — für diesen Fall fehlt mir der Ausdruck, sein Verfahren nach seiner ganzen Würdigkeit zu bezeichnen.

Wie dieß auch an dieser Stelle sich verhalten mag, wir werden weiteren Beispielen einer ganz ähnlichen Polemik begegnen.

Auch für den Haupttheil meines Buches findet Druffel, „daß ich nicht durchweg meine Quellen vorsichtig benutzt habe." Ich bin weit entfernt davon, ein Privilegium der Unfehlbarkeit bei der Erklärung historischer Quellen ansprechen zu wollen; aber die Belege, die Dr. für seinen Tadel angeführt hat, sind durchaus nicht im Stande, denselben zu beweisen. Was die zuerst gegen meinen Bericht auf S. 150 erhobenen Einwendungen angeht, so hat Druffel den Unterschied gar nicht beachtet, der zwischen einer Suspension des Conciles und einem einfachen rein thatsächlich eingeführten Stillstande der Verhandlungen, ohne besondere Erklärung der Suspension, gemacht wird. Er citirt ganz harmlos gegen mich eine Stelle aus Mendozas Depesche vom 2. Mai 1547; er hätte nur ruhig in derselben Depesche weiter lesen sollen, um zu sehen, daß die beiden

Diplomaten, Sfondrato und Mendoza, wirklich sich in Viterbo dahin einigten, durch Nichtsthun in Bologna und in Trident die conciliare Frage einstweilen stille zu stellen [4]). Ein förmliches Abkommen über eine Art von Suspension wurde später, erst im September, in Rom getroffen (S. 154); und dieß, nicht jene Verabredung in Viterbo, ist die „eben geschlossene Uebereinkunft in der Concilfrage," die man in Rom gleich nachher schon wieder brach (S. 162). So ist der Sachverhalt, wie ich ihn aus den ersten Quellen dargestellt habe.

Ferner erinnert Dr. gegen S. 181, daß der Wortkampf zwischen Mendoza und dem Papste (nach Mendozas Depesche vom 2. Februar 1548), keineswegs im Consistorium stattfand, sondern erst bei einer besonderen Audienz. Das ist vollständig richtig, nur habe ich das Gegentheil nicht behauptet. Freilich, so etwas ist für einen Recensenten nicht von Bedeutung, der sich nicht scheut, des Effectes halber seinem Autor Behauptungen anzudichten, die es ihm dann nicht schwer fällt siegreich zu widerlegen.

Nach diesen hier gegebenen Proben von Druffels kritischem Scharfblick wird es der Leser mir erlassen, jede weitere Ausstellung desselben hier im einzelnen zu erörtern [5]). Das Resultat bleibt im-

---

4) Ich setze die Stelle im Wortlaut hierhin (Döllinger S. 55—56). Auf Sfondratos Bemerkung, daß eine Suspension in Bologna, wenn Mendoza sie gut heiße, Erfolg haben könne, antwortete Mendoza que ni V. M. ni persona por V. M. podia consentir tacita ni expresamente a la translacion ni suspension ni otra cosa desta cualidad en el concilio — (soweit allein citirt Dr.) — pero que estubiessen sin trabar la escaramuza con los de Trento y sin innovar, porque si se hacia algun aucto yo la daba por trabada. Respondio que esta era su opinion y de otros. Und noch in dieser selben Depesche (S. 69—70) berichtet Mendoza, daß man in Bologna stille gewesen und nichts von Bedeutung vorgenommen habe.

5) Noch ein etwas komisches Beispiel sei gegeben. Dr. läßt mich hart darüber an, daß ich in einer Depesche Mendozas juramento mit „Schwur" übersetzt habe, „während doch zu einem Schwure jede Veranlassung fehlte." Das letztere mag unser Forscher mit Sr. Heiligkeit dem Papste Paul III ausmachen: ich kann nichts daran ändern, daß dieser Papst „ohne Veranlassung" und noch dazu wissentlich falsch geschworen hat.

mer dasselbe; immer zeigt sich dieselbe Mischung von blindem Eifer gegen mein Buch, von zuversichtlicher Leichtfertigkeit im Citiren, von flüchtigem Studium der Quellen. Nur eines möchte ich hier noch herausheben, da es sich dabei gerade um diejenigen Jahre und diejenigen Verhältnisse handelt, aus deren Bereiche Herr Dr. v. Druffel selbst eine Quellenpublication vorbereitet.

Daß meine Beurtheilung des Kurfürsten Moritz bei Druffel keine Zustimmung findet, darüber wundere ich mich nicht, — ich will darüber hier nicht streiten; ich will nur den Vorwurf, daß „meine Schilderung des Aufstandes von 1552, was genaue Forschung angeht, nicht befriedigt" in seinen Beweisen beleuchten. Dr. meint, der Nachweis für zwei Thatsachen sei von mir nicht erbracht, daß Moritz schon lange vor dem Frühjahr 1552 feindliche Pläne gegen Karl gehegt; und dann, daß Karl darum gewußt und seinerseits Gegenmaßregeln vorbereitet habe.

Nun hatte aber Moritz schon seit Juni 1550 sich der protestantischen Opposition und fast seit derselben Zeit auch der Verbindung mit Frankreich genähert: allmählich wurden diese verbündeten Fürsten zu einer sehr feindlichen Haltung gegen den Kaiser geführt; sie entschlossen sich bald, auch offensiv gegen Karl vorgehen zu dürfen. Für alle diese Dinge genügte es auf die bekannte Abhandlung von Voigt (in Raumers Historischem Taschenbuch für 1857) hinzuweisen, und so konnte ich mich in meinem Buche darauf beschränken, die Hauptmomente ganz kurz zu bezeichnen (vgl. S. 256. 257. 259). Ich glaube auch, daß Druffel diese Dinge gar nicht im Ernste bestreiten will; wirft er selbst mir doch vor: „über die Verhandlungen des Kurfürsten mit Frankreich erfährt man kaum ein Wort" (vgl. S. 260 ff. 279 ff.), und welchen andern Zweck hatten diese Verhandlungen, als den eines gemeinsamen Angriffes auf Karl? —

Was jenen zweiten der angefochtenen Sätze betrifft, so bin ich S. 292 mit Nachdruck der früher üblichen Auffassung entgegengetreten, als ob der Kaiser, voll Vertrauen auf Moritz' Dankbarkeit, plötzlich durch dessen Erhebung überrascht worden wäre. Die Beweise für diese Behauptung sind zur Hand; ich bedauere Herrn von Druffel, wenn er sie nicht beachtet.

Schon im Sommer 1550 äußerte sich der Groll der spanischen Höflinge laut und heftig über Moritz' zweideutige Zurückhaltung (Langenn I 448). Im September 1550 finden wir, daß der kaiserliche Gesandte in Paris den Minister Granvella von einer conspiration in Deutschland benachrichtigt hat (Pap. d'état III 455); und in derselben Zeit zeigt sich auch der venetianische Gesandte schon über die Beziehungen zwischen Moritz und Frankreich unterrichtet (Ranke V 184). — Ferner, im Sommer 1551 ist Karls Sinn über Moritz' Benehmen vor Magdeburg von lebhaftem Mißtrauen erfüllt (in meinem Buche S. 150*); er besteht trotz Ferdinands Gegenvorstellungen darauf, daß in der Verhandlung über die Successionsfrage der Unterhändler auch eventuelle Drohungen gegen Moritz gebrauche (ib. S. 146* 149* und Lanz Staatspapiere 479); und dennoch wagte Moritz die Ablehnung des kaiserlichen Wunsches (Bucholtz VI 466). Dem Gesandten in Paris trägt damals, im August 1551, Granvella auf, allen französischen Anzettelungen nachzuforschen, auch zu erfahren, was Schärtlin, der Rheingraf und andere Deutsche mit König Heinrich geplant hätten (Pap. d'état III 576): man hat also von solchen Plänen am kaiserlichen Hofe gewußt! — Im October 1551 meldet nun auch die Königin Marie aus den Niederlanden, daß sie von ähnlichen Umtrieben des Kurfürsten Moritz wisse; sie dringt darauf, sich seiner, sei es durch Güte oder durch Gewalt, zu versichern; sie regt dabei die Idee wiederum an, den gefangenen Johann Friedrich gegen Moritz zu benutzen (Lanz Corresp. III 78). Und auch die Depeschen des savoyischen Gesandten am kaiserlichen Hofe zeigen in dieser Zeit, daß man über die drohenden Unruhen genug Kunde besessen (Compte rendu des séances de la Commission royale d'histoire de Bruxelles. 2. Série XII p. 204 et 206).

Alle diese actenmäßig festgestellten Thatsachen glaubt Druffel übersehen zu dürfen; oder sollten sie vielleicht durch seine neuen Forschungen wieder unsicher gemacht oder gar beseitigt sein? Denn keineswegs dürfen wir doch vermuthen, daß ein Gelehrter über sein eigenes Arbeitsgebiet so unwissend sein sollte, diese Dinge gar nicht zu kennen.

Im weiteren Verlaufe seiner Recension fällt Dr. wieder in

die oben schon charakterisirte Methode zurück. Ich lasse eine Stelle der Recension vollständig hier abdrucken, die so lautet: „König Ferdinands Haltung wird „in diesen letzten Tagen" noch verdächtiger; zum Belege dient ein Brief vom 2. December 1551, dessen Inhalt: „Je continuerai voulentiers d'adviser Votre Majesté de ce que pourai entendre desdites affaires et enchargerai a mes gens s'en enquerir autant que possible sera" folgendermaßen wiedergegeben wird: Ferdinand hatte in kühlem unfreundlichem Tone geantwortet, er wisse nichts davon (von verdächtigen Nachrichten aus Sachsen), der Kaiser möge sich an seine Commissare in Sachsen wenden, die ja aus eigener Anschauung den besten Bescheid ertheilen könnten. (Vgl. über jenes Lanz, Corr. III 581)." So weit Druffel. Man sieht, er bemüht sich zu zeigen, daß der wirkliche Text jenes von mir citirten Briefes gerade das Gegentheil des von mir aus demselben Referirten enthalte. Wer von seinen Lesern wollte also nicht darauf schwören, daß ich ein sehr gedankenloser oder ein sehr gewissenloser Autor sei? Ich verweile deßhalb hier bei diesen Einzelheiten, weil sie gerade die grenzenlose Leichtfertigkeit, — ich will kein schlimmeres Wort anwenden, — meines Kritikers in hellstem Lichte zeigen. Denn das Citat des Schreibens vom 2. December (L a n z III 85) bricht genau da ab, wo die selbstverständlichen Höflichkeitsreden aufhören und wo die eigentliche Antwort Ferdinands beginnt. Ferdinand fährt unmittelbar nach dem letzten bei Dr. angeführten Worten so fort: m a i s j e c o n s i d è r e, puisque V[r] M[te] a cellepart ledict Swendi, je ne scache qui mieulx puist decouvrir ou entendre toutes particularites que lui u. s. w. Wer diplomatische Schriftstücke kennt, wird mir sofort zugeben, daß dieß Schreiben „in kühlem, unfreundlichem Tone" gehalten ist: wenigstens hat Kaiser Karl V es gewußt, was eine solche Antwort Ferdinands bedeutete; figurirt doch unter seinen Verdachtsgründen gegen Ferdinand auch dieß „que les advertissemens que le dict seigneur roy nous a donne de ce que passoit, a este si general et sans demonstracion ny de nous condoloir ny offrir assistance" (L a n z III 107).

Und eine ähnliche edle Dreistigkeit beweist Dr. nachher noch einmal. Er sagt: „Bei der Ausführung, wie Karl den Passauer

Vertrag bald wieder habe umstoßen wollen, dienen dem Verf. nicht die Briefe (bei Lanz III 484. 501) selbst als Quelle, sondern nur des Herausgebers ungenaue Inhaltsangabe: nun wäre der Kaiser nicht mehr an den Tractat gebunden.“ Ich bitte den Leser, der mir bis hierhin gefolgt ist, die beiden Briefe des Kaisers vom 1. September und 17. October selbst nachzulesen. Karl erörtert mit einer gewissen grimmigen Verbissenheit, wie er, den Frieden nur aus Rücksicht auf Ferdinand ratifizirt habe. Dann heißt es: Je crois bien que le duc Mauris accomplira aussi bien la promesse de layde quil vous doit donner et celles quil ma faictes que celles quil a coustume de faire et aussi ses complices, car ja ils commencent a user de leurs tours. Sils me faillent, ne pensez poinct que je veulle estre oblige au traicte (Lanz III 484). Und schon am 17. October meint Karl in dem Verhalten des Mecklenburgers einen Bruch des Friedens zu sehen: comme vous scavez, contrevenant quelcun a icelluy traicté je ne suis oblige a icelluy. Reste de determiner comme jen devray user tenant regard au temps et disposicion des affaires: gerade darüber sollte Ferdinand ihm rathen (ebend. 502).

Ich gestehe, dieser Recension gegenüber bin ich mehr als einmal in Verlegenheit gewesen, nicht zu wissen, ob ich einem vollständigen Mangel an Verständniß vorliegender Texte oder einem blinden Parteieifer solche Mißgriffe meines Recensenten zuschreiben soll. Was aber auch der Grund bei Herrn von Druffel sein mag, ich glaube, nach allen beigebrachten Details bin ich zu dem Schlußurtheile völlig berechtigt, daß wohl niemals heutzutage eine unwissenschaftlichere und urtheilslosere Kritik von einem Manne der gelehrten Stände geschrieben werden mag.

Zum Schlusse noch wenige Worte über die Art und Weise, wie Druffel meine Actenedition (im Anhange) kritisirt hat.

Weßhalb diese Publication von Actenstücken nicht eine ganz vollständige sein konnte, habe ich in der Vorrede (S. VII) gesagt. Ueber die beste Weise der Anordnung der einzelnen Stücke kann man verschiedener Meinung sein: chronologische Reihenfolge und gruppenweise Zusammenstellung, beides hat seine besonderen Vor=

züge. Man mag es „bedauern,“ daß ich letzteres Verfahren gewählt habe; jedenfalls habe ich meine guten Gründe gehabt, mich dafür zu entscheiden. Kommen wir nun zu den beiden directen Vorwürfen Druffels. „Der Verf. nimmt es zuweilen wenig gewissenhaft mit der Autorschaft der Briefe“: — und für diesen Tadel liefert Dr. uns zwei Beispiele.

„Um die vielfache Erörterung im Staatsrath (über die Frage, ob 1530 gegen die Protestanten Gewalt anzuwenden sei) zu beweisen, wird das Actenstück, das im Anhang nur einen ganz allgemeinen Titel trägt, citirt, ohne daß der Verf. angiebt, weßhalb er sich berechtigt glaubt, daraus auf eine Thätigkeit des Staatsrathes schließen zu dürfen.“ Es handelt sich hierbei um das S. 16*—21* abgedruckte Stück (Articuli aliqui notati quomodo et qualiter Caesar Rebelles in fide punire possit), das ich im Anhange genau mit der Aufschrift abgedruckt habe, welche das Original im Archive führt. Sieht man den Inhalt desselben an, so ergiebt sich, daß es eine Zusammenstellung von einzelnen praktischen Rathschlägen ist, wie der Kaiser gegen die protestantische Opposition zu verfahren habe, daß der Verfasser dieses Memoires eine Reihe von Maßregeln anzeigt, wie im einzelnen der Beschluß des Kaisers gegen die Protestanten auszuführen sein werde. Das ist der Inhalt des citirten Actenstückes. Es liegt nun auf der Hand, daß gerade solche Dinge den Rath des Kaisers beschäftigen mußten; und wenn wir dann erfahren, daß fortgehende und lange Rathssitzungen über die deutsche Religionssache gehalten wurden (continui et lunghi consigli per le occorentie della fede nach Campeggios Bericht bei Lämmer Mon. Vat. pag. 49, wozu vgl. ebd. p. 58), ist es dann eine allzukühne Annahme, daß ich gleichsam als den Inhalt der Erörterungen im kaiserlichen Rathe jene articuli notati bezeichnet habe?

Weit naiver aber ist das zweite Citat. Dr. sagt: „ein weiteres Beispiel bietet II 5, welches nach S. 66 von Idiaquez an Cobos gerichtet wurde, während die Ueberschrift lautet Relacion de los negocios que embia el secretario Idiaquez, und eine Anmerkung versichert, das Stück gehöre augenscheinlich dem Herbste 1545 an und sei dem Cobos aus Deutschland geschrieben. Der Nachweis, daß

Idiaquez der Verfasser sei, hätte sich doch wohl der Mühe gelohnt." Lohnt es sich der Mühe, hierauf ausführlich zu antworten? Es sei. In dem Anhange habe ich wiederum nur die Aufschrift, wie sie im Originale steht, abgedruckt; in einer Note habe ich hinzugesetzt: „dieß Stück gehört augenscheinlich dem Herbste 1545 an" (das folgt für jeden mit offenen Augen lesenden Menschen ganz unzweifelhaft aus dem Inhalte) „und ist aus Deutschland nach Spanien an den Staatssecretair Francisco de los Cobos gerichtet." Daß eben Cobos der Adressat sei, ergiebt sich aus dem Schlußsatze des Stückes selbst: Philipps Rathgeber und leitender Secretair, der die Mittheilungen dann weiter an die anderen Räthe zu befördern hatte, ist eben Cobos gewesen. Aber woher wissen wir denn, daß Idiaquez gerade der Schreiber des Berichtes ist, „den Idiaquez einsendet?" Eben daher, weil es uns wohl bekannt ist, daß es Idiaquez' Berufsarbeit war, die Berichte über deutsche Angelegenheiten nach Spanien zu richten; und so sind auch im spanischen Archive alle Originalschreiben aus Deutschland in jener Zeit von seiner Hand geschrieben.

Diese beiden Ausstellungen lösen sich also in ein ganz unhaltbares Gerede auf, das mit einer wirklich lächerlichen Miene der tiefsten Gelehrsamkeit vorgetragen wird. Den zweiten Vorwurf dagegen, den Druffel mir macht, — ich überlasse es dem Urtheile der Leser, nachdem sie den Sachverhalt kennen gelernt, ihn bei seinem verdienten Namen zu bezeichnen. Man lese genau Druffels Worte: „Es fehlt die Angabe, ob ein Brief vollständig oder theilweise abgedruckt ist, wie denn z. B. von dem Schreiben VIII 3 sich ein weiteres Stück in einer Anmerkung (S. 264) findet, wodurch man fast auf den Gedanken kommen könnte, als ob der Verf. nicht einmal den Gesichtspunkt, wenigstens alles Wichtige aufzunehmen, strenge beachtet hätte." Und dann, nachdem man dieß gelesen, bitte ich, daß man die citirten Seiten in meinem Buche, S. 154* und S. 264 aufschlage. S. 154* steht: „Papst Julius schreibt dem Kaiser am 27. Juli 1551 einen langen eigenhändigen Brief über die ganze europäische Lage u. s. w., und sagt dabei gegen den Schluß über das Concil" (hier folgt die Stelle). S. 264 heißt es: „die Aeußerung aus demselben Schreiben

über das Concil im Anhange VIII 3.“ Wer in aller Welt sollte es für möglich halten, dieß als Beispiel zu jener Bemerkung aufzuführen: „Es fehlt die Angabe, ob ein Brief vollständig oder theilweise abgedruckt ist“ — ?

So schreibt man heutzutage Recensionen. Ein jedes Wort, das ich meinerseits zur Charakteristik des Herrn von Druffel noch hinzusetzen wollte, wäre eine Beleidigung meiner Leser. Nur zu der Frage, nicht nur an das wissenschaftliche Publicum im allgemeinen, sondern ganz speziell an die Historische Commission in München finde ich mich veranlaßt: welche Bürgschaft ist uns gegeben, daß ein Mann, der sich in so hohem Grade unfähig gezeigt hat, aus gedruckten Büchern über die Reformationsgeschichte wahrheitsgetreu zu citiren, seiner Zeit aus archivalischen ungedruckten Schätzen über denselben Gegenstand zuverlässige Mittheilungen veröffentlichen werde? —
